

neuerer Zeit oft nicht genügend betont. Erfreulich scheint dem Rez., daß gerade die sprachanalytische Philosophie der Gegenwart diesen Gedanken des Skotus auf ihre Weise wiederentdeckt hat.

Heinz Schulte (Pullach) versuchte in seinem Beitrag „Personales und sachorientiertes Denken. Zwei Typen mittelalterlicher Gotteslehre: Bonaventura und Duns Skotus“ die von Johann B. Metz in seinem Buch „Christliche Anthropozentrik“ (München 1962) gestellte Frage nach den Wurzeln der Art zu denken, wie sie sich in den verschiedenen Arten neuzeitlich-subjektiver Philosophie findet, auch an die Gotteslehre der beiden großen Franziskanertheologen zu stellen. Die Analyse von Texten vor allem aus *De mysterio trinitatis* von Bonaventura und der *Ordinatio* des Skotus ergab, daß es wohl nicht angeht, die Wurzeln neuzeitlich-subjektiven Denkens allein mit den Mitteln einer an der Transzendentalphilosophie (und Maréchal) geschulten Theologie erheben zu wollen – so wichtig dieser Ansatz auch zu sein scheint. Gerade der Vergleich zwischen Bonaventura (für den ein solches oder ähnliches Vorgehen noch eher erfolgversprechend erscheint) und Skotus zeigt, daß das Problem „Neuzeit“ vielschichtiger ist.

Die Originalität des philosophiegeschichtlich neuen Ansatzes und zugleich die anthropologische Relevanz des skotistischen Gottesbeweises zeigte Wolfgang Kluxen (Bonn) in seinem Vortrag „Welterfahrung und Gottesbeweis“ am Beispiel des Gottesbeweises aus dem ‚Tractatus de primo principio‘. Der Tractatus, eines der spätesten Werke des Skotus, das die Letztfassung des Gottesbeweises enthält, hat die Absicht, den Ort dieses Beweises im Gesamt der Metaphysik deutlich zu machen. Ausgangspunkt des Gottesbeweises ist die faktische Erfahrung unserer Welt. Diese Welterfahrung bietet aber nicht nur Fakten, sondern zugleich Strukturen und Naturen (ens quidditative sumptum), von denen die faktische Existenz (Kontingenz) als Modalität abhebbar ist. Gottesbeweis als Beweis für eine Erste Natur, die Notwendigsein-aus sich ist, bleibt streng an die Erkenntnis dieses ‚ens quidditative sumptum‘ gebunden. Metaphysik ist also Explikation der diese Möglichkeitsebene sichernden Welterfahrung. Der gegenseitige Bezug und die gegenseitige Ermöglichung von Welterfahrung und Zugang zum Göttlichen scheint einer der existentiell aktuellsten Züge der Gotteslehre des Skotus zu sein.

Robert P. Prentice (Rom) wandte sich schließlich dem Problem „Eschatologie und Freiheit“ zu. Wenn, wie bei Thomas, das Wesen der Seligkeit nicht in einem Akt des Willens, sondern in einem Zur-Ruhe-Kommen des Intellekts und damit in der Schau besteht, stellt sich das Problem der Freiheit im Endzustand des Menschen nicht so, wie wenn man mit Skotus die These aufstellt: Seligkeit muß Freiheit sein, Freiheit Gottes, aber auch Freiheit des seligen Menschen. Die erste Dimension der Seligkeit, die der menschlichen Freiheit, nennt P. (zögernd zwar) „Selbstschaffung“ (autocreation). Die zweite Dimension der Seligkeit ist die Freiheit Gottes, die einerseits die menschliche Freiheit überhaupt erst ermöglicht, andererseits aber selbst in einem Beziehungszusammenhang mit dieser von ihr ermöglichten menschlichen Freiheit steht. Auch wenn man gegen den Begriff einer „autocreation“ Bedenken anmelden kann, die Sache scheint sehr bedenkenswert: Zum Wesen der Freiheit gehört es, nicht nur Wahlfreiheit zwischen vorgegebenen Möglichkeiten zu sein, sondern daß Freiheit Konstitutiv der Person ist, die sich im freien Akt erst als Person verwirklicht. Der Bezug solcher Eschatologie zu heutiger philosophischer Anthropologie, gerade verschiedener Richtungen der Existenzphilosophie, liegt auf der Hand.

Die vorliegenden Anmerkungen zu zwei äußerst inhaltsreichen Tagungen bleiben natürlich fragmentarisch. Man darf nur hoffen, daß die Anregungen, die beide Kongresse der Forschung bieten können, durch eine baldige Veröffentlichung der Akten der Allgemeinheit zugänglich werden.

Heinz Schulte, S. J.

Symposium der Cusanus-Gesellschaft vom 22. bis 24. September 1970 in Bernkastel-Kues.

Die Cusanus-Gesellschaft veranstaltete vom 22. bis 24. September 1970 in Bernkastel-Kues ein Symposium ihres wissenschaftlichen Beirates unter dem Titel „Nikolaus von Kues als Promotor der Ökumene“, an dem sich zahlreiche Wissenschaftler beider Konfessionen beteiligten. Eine Tagung unter einem solch anspruchsvollen Generalnenner ist in ihrem Gelingen von einer doppelten Gefahr bedroht. Leicht gerät

man in Versuchung, einige Gedanken des Nikolaus von Kues aus ihrem zeitgeschichtlichen Kontext zu lösen und Patentrezepte für die heutige ökumenische Arbeit abzuleiten mit dem Hinweis, man tue alles im Geist des Cusanus. Die Tagung erlag dieser falsch verstandenen Aktualität nicht. Dazu trugen besonders die drei ersten Referate bei, die sich mit der zeitgeschichtlichen ökumenischen Arbeit des großen Kardinals befaßten (*Erich Meuthen*: Nikolaus von Kues in der Entscheidung zwischen Konzil und Papst; *Werner Krämer*: Die Wiedervereinigung mit der Ostkirche; *Hermann Hallauer*: Das Glaubensgespräch mit den Hussiten). Sie zeigten, daß Nikolaus von Kues keine fertigen Rezepte für den Frieden im Glauben hatte. Je nachdem, wo er in einer konkreten Situation die Einheit mehr gewahrt sah, konnte er sich verschieden, ja gegensätzlich, zwischen Konzil und Papst, zwischen starrer und nachgiebiger Haltung den Hussiten gegenüber entscheiden. Diese pragmatische Haltung zeigt Grenzen des Cusanus, kann ihn uns aber menschlich näherbringen.

Die Tagung konnte aber auch der entgegengesetzten Gefahr erliegen. Eine rein geschichtliche Betrachtungsweise erschöpft sich leicht in einer retrovertierten Haltung. Diese hätte den ökumenischen Erwartungen, die man, wie der Schirmherr des Symposiums, Kultusminister Dr. *Bernhard Vogel*, bemerkte, ein Jahr vor dem Pfingsttreffen der beiden Konfessionen in Augsburg einer solchen Tagung entgegenbrachte, nicht entsprochen. Die Diskussion, die sich besonders an die letzten Referate über die ökumenische Theologie (*Anton Schall*: Die Sichtung des Christlichen im Koran; *Maurice de Gandillac*: *Una religio in rituum varietate*; *Rainer Röhrich*: Der ökumenische Reichtum der Wahrheit; *Rudolf Haubst*: Der Leitgedanke der repräsentatio in der cusanischen Ekklesiologie) angeschlossen, stellte jedoch den aktuellen Bezug her. Da alle Referate mit den Diskussionen im 10. Band der Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft nachzulesen sein werden, erübrigt sich in diesem kurzen Bericht eine Zusammenfassung der einzelnen Vorträge. Es seien hier nur einige Punkte aufgezählt, die sich aus den Referaten und den Diskussionen für die heutige ökumenische Arbeit als besonders fruchtbar ergaben:

1. Nach Nikolaus von Kues ver trägt die Einheit in der geschöpflichen Ordnung auch Verschiedenheiten. Diese müssen zur Gewinnung der Einheit nicht alle beseitigt werden, sondern haben in ihr ihren Grund und Ort.

2. Nikolaus von Kues betont die Relativität jeder Gotteserkenntnis. Gott als Unendlicher kann nie von einem endlichen Verstand erfaßt werden. Es gibt keine „reine Lehre“ im Sinn einer unüberbietbaren menschlichen Gotteserkenntnis. Diese Feststellung besagt aber keine Absage an das Denken, vielmehr führt gerade das geistige Ringen um Gott zu jener belehrten Unwissenheit. Hier sei besonders erwähnt, daß Nikolaus von Kues als einer der ersten auch die geschichtliche Bedingtheit jeder Erkenntnis aussprach. (Er versöhnt z. B. gegensätzliche Autoritäten in der Frage des Konziliarismus und Papalismus mit der Bemerkung, sie hätten in ihrem geschichtlichen Kontext je ihre Geltung [*E. Meuthen*].) Dennoch braucht der Mensch keinem vollständigen Skeptizismus zu verfallen, da er in Jesus Christus die Quelle der Gewißheit besitzt. In ihm hat sich das Unendliche im Endlichen erschlossen. Aus dieser Relativität der Gotteserkenntnis, gepaart mit der Gewißheit in Jesus Christus, entspringt eine „sich bescheidende und dennoch bemühende Toleranz“ dem Andersdenkenden gegenüber (*R. Röhrich*).

3. Das ökumenische Denken und Bemühen des Cusanus gipfelt in der Forderung: Eine Religion in der Verschiedenheit der Riten (*Una religio in rituum varietate*). Diese Formel bildet den Kern seines Traumes von der einen Weltreligion mit den verschiedenen Aussagen des gleichen Glaubens. Sie ist jedoch keineswegs im Sinne eines aufklärerischen Indifferentismus zu verstehen. Der einen Menschheit wurde nämlich eine Offenbarung gegeben, die die verschiedenen Völker trotz des Sündenfalles weiterentwickelten. In diesem menschlichen Bemühen um Gott steckt zugleich Gnade; es gibt auch eine Offenbarung außerhalb des Christentums. Selbst den Glauben an die Menschwerdung sieht Cusanus in den außerchristlichen Religionen, wenn auch unbewußt, gegeben. Der Vorzug des Christentums besteht darin, daß das, was in anderen Religionen mehr geahnt, klar zur Sprache kommt. Was die Religionen voneinander trennt, ist die Verschiedenheit der Riten, deren gegenseitige Anerkennung der Kardinal empfiehlt (*M. de Gandillac*).

4. Die gegenwärtige Diskussion berührt besonders stark die cusanische Theologie der Kirche, insonderheit die des kirchlichen Amtes. Dieses umfaßt nach ihm eine

doppelte Repräsentatio. Jeder Träger eines kirchlichen Amtes repräsentiert einmal von oben Christus; er ist Stellvertreter (vicarius) Christi. Zum anderen repräsentiert er von unten die Gläubigen, das christliche Volk. Aus der Idee, daß auch im Papst und seiner Leitung der Kirche das Volk repräsentiert sein muß, entwickelt Nikolaus von Kues noch heute aktuelle Reformpläne: Die Kardinäle werden nicht ernannt, sondern von den Kirchenprovinzen der einzelnen Länder delegiert. Sie bilden in Rom ein kleines, täglich zusammenkommendes Konzil. Seine Funktion erschöpft sich nicht im Beraten. Von seiner Zustimmung hängt vielmehr die Gültigkeit wichtiger Entscheidungen des Papstes ab (*R. Haubst*).

Bei jedem der vier Punkte tauchten Fragen auf, die teils in den Referaten, teils in der Diskussion gestellt wurden: Wann ist ein Gegensatz so beschaffen, daß er zur Zerstörung der Einheit treibt wie Tod und Feindschaft, und wann kann ein Gegensatz von der Einheit umfaßt werden? Ist Christus die Quelle der Gewißheit in der Gotteserkenntnis, wer gibt uns die Gewißheit in der Erkenntnis Christi? Auch dem Satz von der einen Religion bei der Verschiedenheit der Riten liegt eine gewisse Unschärfe zugrunde, da Cusanus selbst den Begriff des Ritus verschieden faßt, je nachdem er Hussiten oder Angehörige außerchristlicher Religionen vor sich hat. Kann man überhaupt Religion und Glaube von den Riten trennen? Beim letzten der aufgezählten Punkte ist die Frage, welche Repräsentatio im Konfliktsfall den Vorrang hat, die Christi oder die der Gläubigen, zu wenig reflektiert.

In diesem vom heutigen Standpunkt aus gesehenen Anfangsstadium der ökumenischen Theologie liegt ihre Grenze. Zugleich aber ist die Tatsache, daß hier viele Fragen offenbleiben, ein Anreiz, diese Theologie mit ihren Zielvorstellungen weiterzutreiben und für uns heute fruchtbar zu machen.

Nikolaus von Kues war sich bewußt, daß jede Verkündigung und Theologie ohne Rezeption durch das Volk sinnlos ist. Die Cusanustagung durfte sich deswegen nicht in einem frustrierten Gespräch einiger Fachwissenschaftler erschöpfen. Es entsprach dem Geist des großen Kardinals, daß seine Gedanken in den Referaten und vor allem in einem ökumenischen Gottesdienst (Predigten: *Gerd Heinz-Mohr*: Wenn Kirche geschieht . . .; *Reinhold Weier*: Aus Gnade gerechtfertigt) einer großen Zahl Christen beider Konfessionen zugänglich gemacht wurden. Ob die Aufnahme des Geistesgutes des Cusanus dabei so weit gediehen ist, daß dieses Symposium ein wirklicher Schritt zur Einheit der Christen war, vermag niemand zu sagen. Die Voraussetzungen dafür wurden von der Cusanus-Gesellschaft geschaffen.

Bardo Weiß